

**Schmitz, Oscar A. H.**

Brevier für Weltleute. Essays über Gesellschaft, Mode, Frauen, Reisen,  
Lebenskunst, Kunst, Philosophie

*München, Leipzig (Georg Müller) 1918*

*Daraus: Mode, 71-110*

***Inhalt:***

*Zur Psychologie der Mode (71)*

*Eleganz (86)*

*Nacktheit und Kleidung (92)*

*Warum ist die Herrenmode englisch? (100)*

*Die Magie des Anzugs (105)*

71

***Zur Psychologie der Mode***

Die Macht der Mode beruht auf einer Fiktion; es wird eine mustergültige Gesellschaft angenommen, die in ihren Bedürfnissen besonders verfeinert und in deren Ausdruck besonders vollkommen ist, die täglich von neuem die Formel findet für das Gleichgewicht zwischen aristokratischer Überlieferung und den Forderungen einer neu orientierten Zeit; sie ist bis zu einem gewissen Grade konservativ, doch skeptisch gegen alles Veraltende, bis zu einem gewissen Grade fortschrittlich, doch viel zu sehr Erbe, um zu radikalen Reformen oder Versuchen behufs allgemeiner Weltverbesserung zu neigen. Erst das dem siedenden Kessel des Fortschrittes schlackenlos und lauter entströmende Metall, das nur noch der Prägung harrt, dünkt ihnen der Beachtung wert, und sie sind die Präger. Praktische Entdeckungen und Erfindungen, wie Elektrizität und Automobilismus, deren Vorzüglichkeit leicht erkenntlich

72

ist, werden naturgemäß schneller von ihnen angenommen als die vielumstrittenen Sätze moderner Weltanschauung, Sozialpolitik, Ästhetik, Mystik. Auf diesen Gebieten charakterisiert jene Olympier eine mehr konservative Skepsis.

Scheinen sie auch in ihrem Kern sehr exklusiv, so verbürgt doch schon der vollkommene Besitz ihrer Formen die Zugehörigkeit zu ihnen, denn man bedarf einer, dieser Gesellschaft verwandten, ganz bestimmten Instinktrichtung und Begabung, um ihrer Formen wirklich mächtig zu sein. Diese Gesellschaft ist nicht identisch mit den Adelligen, den Reichen, nicht einmal mit dem, was man unbestimmt „die gute Gesellschaft“ nennt, sondern sie ist überall zwischen den Klassen eingeschichtet.

Wie gesagt, diese gleichzeitig konservative und fortschrittliche Gesellschaft ist eine Fiktion, wie der ewig blaue Himmel Italiens, die Selbstlosigkeit der Mutterliebe oder die Überlegenheit der germanischen Rasse. Es gibt bekanntlich gewisse höchst großartige und zahllose achtbare Existenzen, die sich der Herrschaft der Mode absichtlich, noch öfter aus Gleichgültigkeit entziehen, und ausgemachte Trottel tänzeln häufig hochbegabt hinter dem Karren der Mode einher. Aber etwas Wahres steckt nun doch hinter dem ewig blauen Himmel Italiens trotz den Äquinoxtialstürmen, hinter der Selbstlosigkeit der Mutterliebe trotz Medea und dem Märchen vom Machandelboom, hinter der Überlegenheit der germanischen Rasse trotz den deutschen Sittlichkeitsvereinen.

73

Ganz gewiß haben nicht die allerbesten Franzosen, sondern teilweise sogar die allerschlechtesten an den Höfen Louis des Vierzehnten, Fünfzehnten und Sechzehnten gelebt, aber der Ausdruck des jeweiligen französischen Lebensstils, der Mode, wurde an diesen Höfen gefunden, und auch die Allerbesten fügten sich ihr ohne viel Nachdenken, als einer ganz hübschen Sache.

Im Leben ist das Wichtigste, daß überhaupt etwas geschieht, daß sich ein paar Leute, gescheite und dumme, wie sie der Zufall durcheinander wirft, zusammensetzen und etwas aufbauen. Es ist sehr leicht, klug beiseite zu stehen und zu sagen: „Was diese Leute schaffen, wird etwas Unvollkommenes werden, ich tue nicht mit, denn mir schwebt eine höhere Vollkommenheit vor“. *Schwebt vor!* Diesen anspruchsvollen Ideologenstandpunkt nennt man Individualismus. Er sollte nach § 218 des Strafgesetzbuchs als Verbrechen gegen das keimende Leben bestraft werden. Alles nicht durch Hinz oder Kunz von Hirnes Gnaden Aufgestellte, sondern spontan und anonym Gewordene hat Recht auf Anerkennung; so auch die Mode, die man mit dem Troste skeptischer Ironie lächelnd im Ganzen akzeptieren sollte, womit nicht gesagt ist, daß jemand etwas tun oder tragen muß, was ihm nicht steht, nur weil es Mode ist. Wer sie recht begreift, sieht in der Mode keinen Zwang, sondern eine Erlaubnis.

Auch heute sehen wir die Mode aus gewissen, keineswegs das ganze Leben der Zeit zusammenfassenden,

74

aber doch beträchtlichen Kreisen kommen. Die heutige Herrenmode ist englischer Herkunft und hat ihre Prägung durch den klügsten europäischen Monarchen unserer Tage erhalten, der während seiner reichlichen Mußbestunden als Thronfolger in einem internationalen Kreise lebte, wo sich alter Aristokratismus mit modernen Tendenzen berührte, mit amerikanisch-geschäftlicher Smartneß und mit diesen neuartigen Reizen, die das Sportleben hervorbringt, also kein ganz Unberufener zum Schaffen oder richtiger zum Erlauschen werdender Formen und zum genialen Fixieren. Der Geist dieser Mode ist exakte Knappheit und Ächtung allen pittoresken Ungeschmacks.

Der Charakter der Herrenmode ist vorwiegend Zweckmäßigkeit, den Charakter der Frauenmode bestimmt vorwiegend Phantasie, aber die moderne Frau ist ein wenig unsere Kameradin geworden, sie ist nicht mehr bloß Hüterin des Hauses und Herrin des Salons, wo sie, auf französische Manier unpraktisch und hübsch angezogen, die Huldigungen derer entgegennimmt, die von draußen aus der rauheren Welt des Mannes kommen: sie ist selbst bei vielem dabei, sie treibt z. B. Sport. Die Ausdehnung der Großstädte, die Zerstückelung des Lebens in kleine Haushalte mit wenig Dienstboten stellt an ihre Beweglichkeit bedeutende Ansprüche, und so sehen wir - selbst in Paris - die lakonische Solidität der Herrentracht in das lebenswürdige Firlefanzreich der Frauenmode eindringen: das von einem Manne gearbeitete Schneiderkleid hat einen

75

entscheidenden Sieg davongetragen, es ist das typische Alltagskleid der modernen Frau geworden; die anmutige Phantasie der Schneiderinnen muß sich an Gesellschaftskleidern schadlos halten.

Die heutige Mode befriedigt Industrielle, Geschäftsleute aller Art, Techniker, Theater-, Variété- und Zirkusleute, impressionistische Maler, Komödientheater, die besseren Zuhälter, die Oberkellner großer Hotels, Chauffeure, Sportsmen usw., kurz, die ausgesprochenen Typen des modernen Lebens und ihre Damen. Alle diese Menschen haben geistige oder rein materielle Gründe, ihre Modernität wenigstens formal an den Faden der Überlieferung anzuknüpfen. Von der heutigen Mode vollkommen übergegangen ist der Ideologe: der Oberlehrer und seine modernen Erscheinungsformen als Kunstvernünftiger, Lebensreformer usw. Diese Klasse hat eine charakteristische Abneigung gegen Homespun und Ulster, steife englische Hüte, Tennisanzüge, Pyjamas, besonders gegen den modernen Frack. Alles dies bedeutet ihnen das feindliche Prinzip des Amerikanismus, gegen das sie ein Humanitätsideal vertreten. Entweder bleiben sie ganz nach rückwärts gekehrt in vormärzlicher Verträumtheit sympathisch dem schwarzen Bratenrock treu mit schwarzer Hose und einer Form Umlegkragen und fester schwarzer Krawatte, deren Bezugsquelle ihr Geheimnis ist (denn in den Auslagen der Geschäfte sieht man so etwas seit 20 Jahren nicht mehr), oder aber sie machen, vollkommen traditionslos, bewußt Front ge-

76

gen die „konventionelle Schablone“, das Modejournal, das „Gigerltum“, den Salon, um aus willkürlich zusammengesuchten antiken und Biedermeier-Reminiscenzen sowie philosophischen, besonders ethischen Theorien die dem in ihrem Sinne modernen, d. i. individualistischen Menschen entsprechende Kleidung abzuleiten. Hier ist der Herd des Widerstandes gegen die Mode, die Parole heißt: Persönlichkeit, die Losung: Innerlichkeit, das Schlachtgeschrei: ästhetische Kultur.

„Ist das nun nicht idealer, als sich herdenmäßig dem Zwange des Auslandes zu fügen?“ fragen viele durch verkehrte Bildung gelähmte Geister, die man gelehrt hat, alles Unzweckmäßige als edel und groß zu empfinden. Nein, es ist nicht idealer, sondern bloß schief gedacht. Nichts ist, wie gesagt, leichter, als vom individuellen Gesichtspunkte aus die Mängel des spontan Gewordenen zu erkennen; nichts ist z. B. billiger, als den lieben Gott zu kritisieren und im einzelnen die Unsinnigkeiten seiner Welt zu erweisen. Die pessimistische Philosophie hat das mit einigem Geist versucht und die impulsive Genialität unseres alltäglichen Ärgers stellt beständig Fragen, die für den Urheber dieser Welt sehr peinlich sein müssen. (Warum sind wir Menschen z. B. so entsetzlich dumm, böseartig und unsauber, wozu haben wir den Wurmfortsatz des Blinddarms, was soll die Laus in der Welt, was der indische Sandfloh, was bedeuten die Balkanstaaten, der sächsische Dialekt, die Sittlichkeitsbewegung deutscher

77

Frauen, usw?). Alle diese Fragen sind sehr berechtigt, aber jedes unfruchtbare Hirn vermag sie zu formulieren, ohne daß darum das schöpferische Talent des Welterschaffers oder die Pracht der Erde in Frage gestellt wird.

Versucht ein Individualhirn verbessernd in den Strom der unpersönlichen anonymen Lebenserscheinungen einzugreifen, so entsteht immer etwas Furchtbares: zunächst ein System, dann kommen Schulmeister und Pedanten, die es vertreten, Fanatiker, die es übertreiben, und wenn sie können, revolutionären Henkern das Schwert in die Hand drücken, um in dem Fleisch der Menschheit zu wühlen. Alle dem Hirn einzelner entstammenden Reformen haben das bisher gezeigt. Robespierre war nichts als ein Pedant mit unbegrenzter Vollmacht, ein Schulmeister, der statt der Gewalt nachsitzen zu lassen, die Gewalt besaß, Köpfe abzuschlagen. Sätze und Aussprüche wie diese: „Alle Menschen sind gleich“, „die allgemeinen Menschenrechte“, „Recht auf persönliche Ausgestaltung des Lebens“, „individuelle Kleidung“, das alles sind vollkommen gleichwertige Expektionen grober Individualschädel, welche die reizvolle Krystallisation sozialer Gruppenbildung im warmen bunten Fluß des Werdens und Vergehens nicht begreifen, aus dem ungerufen Formen tauchen, um einen Augenblick zu bezaubern und wieder zu verschwinden. Die Asiaten finden solche Lebensmißverständnisse unendlich lächerlich.

Man kann ein Gemeinwesen durch kluge Steuergesetz-

78

gebung vom Bankrott retten, man kann Aktiengesellschaften sanieren, man kann verfettete Vielfräße durch Holzhacken und Diät dem Menschlichen näher bringen, man kann ein gespanntes Eheverhältnis durch Einstreuung von Kindern erträglich machen, überhaupt bleibt dem Willensmenschen vieles Wertvolle zu tun auf der Welt, aber das zwang- und sinnlos Gewordene, die Sitte, die Kultur, die Mode, läßt sich nicht vom archimedischen Punkt eines Einzelhirnes beeinflussen; zerstören kann natürlich ein einzelner immer, falls er die Macht hat, aber Kultur kann man ebensowenig machen wie Natur, man kann sie bloß tottreten oder still wachsen lassen.

Bis zu einem gewissen Grad bedarf freilich dieser Satz einer Einschränkung. Es gibt Einzelwesen, wie der frühere Prinz von Wales, oder große Schauspielerinnen und Demimondänen, deren persönliche Art einer Mode die Prägung zu geben vermag. Ich stelle mir vor, daß im Winter 1905/06 einmal in Paris eine lebenswürdige Dame vorm Spiegel saß und durch Zufall ihre Toque schräg auf den Kopf setzte, oder daß ein Freund sie ihr mutwillig (mit der für die Frisur notwendigen Vorsicht) quer auf den Kopf legte. Ich stelle mir weiter vor, daß die lebenswürdige Dame von diesem Mutwillen nicht lange gekränkt war, sondern plötzlich einen kleinen entzückten Schrei ausstieß und rief: „Das steht mir ja ausgezeichnet, ich behalte den Hut heute abend so auf, du

79

wirst sehen, ich werde gefallen“. In einem Restaurant sahen das andere lebenswürdige Damen, und da die Erfinderin für ihren guten Geschmack bekannt war, wurde das Quersetzen gewisser Hüte für einige Zeit Mode; ich glaube, ein Jahr später wußte man's schon in Berlin und in weiteren sieben Jahren haben es auch die kleinen Bürgersfrauen in Wunsen a. d. Luhe oder in Irrelohe begriffen. Solch' ein Modewechsel wird allerdings meist durch ein bestimmtes Individuum verursacht, so wie das Volkslied irgendeinen, wenn auch gewöhnlich unbekanntem Urheber hat. Ja, das Individuum kann sogar bekannt sein und der Mode seinen Namen geben; auf keinen Fall aber tritt es wie ein Professor hervor, erhebt die Rechte und beweist, daß a) aus organischen, b) aus konstruktiven, c) aus hygienischen Gründen (was manche Leute bei uns zusammen ästhetische Gründe nennen), gerade gesetzte Frauenhüte eine Verirrung des Geistes sind, wie Witwenverbrennung, konventionelle Ehen oder die Erasmussche Aussprache des Griechischen, daß nur der schiefgesetzte Hut hinfort der sittlichen Forderung aufrichtiger, modern-individualistischer Lebensauffassung entspreche. Alle diese antipathischen Vorgänge haben nicht stattgefunden, sondern ein lebenswürdiges Menschlein hat aus der zufälligen Chemie seiner Lebensäfte, bedingt durch das letzte Dejeuner und die letzte Liebesangelegenheit, einen glücklichen Einfall entbunden, der nun wie ein guter Witz ein paarmal wiederholt wird,

80

verblaßt und später vielleicht einmal eine Auferstehung erlebt.

Wann kann ein solcher Einfall zur Mode werden? Wenn er für eine als bedeutend oder anmutig empfundene typische Art zu leben charakteristisch erscheint. Heute ist z. B. folgende Art zu leben typisch: Acht bis zehn Stunden täglich Cityleben oder am Schreibtisch, geschäftliche Besuche, Empfänge und Sitzungen, jeden Monat fünf oder sechs Schlafwagen- oder Hotelnächte (Voraussetzung: bequeme, haltbare und doch der Persönlichkeit schmeichelnde, d. i. elegante Kleidung), eine Stunde später auf einer Soiree (Voraussetzung: vollkommener Wäschewechsel, repräsentative Feierlichkeit mit doch etwas Anmut), manchmal eine Woche Unterbrechung durch Sport und Jagd, oft in Gesellschaft von Frauen (Voraussetzung: Unverwüstlichkeit des Materials und äußerst diskrete Hervorhebung körperlicher Vorzüge). Wer so typisch lebt, gleichzeitig Sinn für Anmut und Zweckmäßigkeit besitzt und eine weithin sichtbare Persönlichkeit ist, dessen Angaben beim Schneider, Chemisier und Schuster fallen für die Gestaltung der Mode ins Gewicht, er erzieht diese Leute und veranlaßt, oft absichtslos, zunächst seine Umgebung, schließlich vielleicht Europa zur Nachahmung, weil seine Ansprüche aus einem tatsächlichen, von vielen geteilten und von den meisten begriffenen Leben hervorgehen, nicht aus einer willkürlichen, Jünger werbenden Theorie, wie Quäkertum, Vegetarismus oder Frauenbewegung.

81

So ist z. B. in den Tropen das Pyjama entstanden, dieser klassische Nachtanzug, der erlaubt, bei großer Hitze unbedeckt zu schlafen und morgens unangezogen (doch nicht ausgezogen) im Zimmer umherzugehen. Es ist ferner das unerläßliche Kleidungsstück dessen geworden, der zwischen Mitternacht und Sonnenaufgang aus Gründen der Digestion oder der Galanterie die Korridore der großen Hotels oder Ozeandampfer zu passieren hat. Es bietet dem Manne größere Möglichkeiten, als das obsolet gewordene Nachthemd, an dessen Komik gewiß schon manche Ehe gescheitert ist. Dieses ist ästhetisch nicht anders zu werten, als die weibliche Nachtjacke oder die Zipfelmütze. Moralisch und ästhetisch bedeutet das Pyjama das der „Nacktkultur“ entgegengesetzte Prinzip der Toilettenkultur. Es wird in unserem an originellen Mißverständnissen reichen Land noch manchmal verkannt. Es will nämlich ebensowenig den Strand-, Tennis- oder Schwimmanzug, wie den Frack „ersetzen“. Es kann nicht einmal zu einer „Garden-party“ getragen werden, selbst, wenn es aus Seide ist. Ich kenne allerdings eine Frauenrechtlerin, die in ihrem Garten im Pyjama mit Herrenstrohhat zum Tee empfängt.

Die Formel für das Gleichgewicht zwischen aristokratischer Überlieferung und neuen Tendenzen, wie sie die Mode ausdrückt, muß täglich etwas modifiziert werden, sonst stimmt sie nicht mehr; der Spannungszustand dieser beiden Kräfte wechselt, wenn auch im Augenblick unmerklich, doch auf die Dauer sehr ersichtlich. Im einzel-

82

nen, besonders im Ornamentalen, das in der Frauentoilette vorwiegt, spielt freilich viel Laune und Willkürlichkeit hinein, ja, die Formen von vorgestern können morgen wieder modern werden. Ich weiß z. B. nicht, welchen neuesten Umwälzungen in der weiblichen Psyche die kurzen Ärmel parallel gehen, die noch vor kurzem so hübsch die Vorderarme und Handgelenke freiließen, sie waren wahrscheinlich der „Evolution der weiblichen Psyche“ einiger Saisons so gemäß, wie vorher die bis an die Fingerwurzeln reichenden Ärmel, die wir heute nicht mehr ertragen würden, und wie haben sie uns vor Jahren entzückt! Es ist mir auch unbekannt, welchen Wandlungen des modernen Mannes es entspricht, daß man seit ein paar Jahren wieder schwarze Jackettanzüge mit Seidelitzen einfaßt. Vorher hätte man das für das Resultat eines nur allzu praktischen Übereinkommens zwischen einem sächsischen Philologen und seinem gefügigen Flickschneider gehalten.

Das beweist die Verrücktheit der Mode, wird man sagen. Aber ist sie verrückter als irgend eine andere menschliche Erfindung, z. B. die sittliche Weltordnung, trotz welcher so oft das Laster über die Tugend siegt, oder die poetische Gerechtigkeit, die so leicht zum Verfassen schlechter Tragödien aufreizt?

Die Mode ist, als gegenwärtige Tatsache, höher als alle Kunstvernunft, sie bringt z. B. fertig, daß Tournüren wirklich nur dann gemein sind, wenn gerade keine getragen

83

werden. Weite Westenausschnitte wirken, wenn hohe Westen Mode sind, als ordinäres Prahlen mit frischer Wäsche, und hohe Westen beunruhigen in der Ära weiter Ausschnitte über die Reinlichkeit des hoch zugeknöpften Herrn aufs äußerste. Alles dies vermag die dumme Mode, während das hochentwickelte Hirn, zu dem Herr Schulze-Naumburg gehört, nicht erreicht, daß z. B. Reformkleider und quadratförmige Schuhe schön werden. Drückten sie wenigstens das Leben der irregeleiteten, manchmal lieblichen Opfer aus, die darin stecken, so wie der *cul de Paris* unbedingt dem Geschmack jener derben Generation entsprach, die in den ersten Semestern war, als wir in Sexta saßen!

Gegen das Grundsätzliche der heutigen Mode, z. B. die schwarze Nüchternheit unserer vielgeschmähten Herrentracht, ist nichts zu sagen: sie entspricht ganz der Zeit zwischen 1870 und 1890, ja, sie ist das einzige nicht lügenhafte Kunstgewerbe, das jene gottverlassene Zeit hervorgebracht hat. Seitdem redeten der gelbe Schuh, der Flanellanzug, der Panamahut von einem neuen, amüsanteren Geist, der uns vielleicht noch den farbigen Frack bescheren wird, vielleicht auch Escarpins und kurze Hosen, wenn einmal die Sportwade die Ideologenwade ganz verdrängt haben wird. Diese sich ankündigende neuartige Schönheit hat nichts zu tun mit jenen gewaltsamen Kleidungsreformen, in denen nur ein ohnmächtiger Pariaprotest gegen die Tradition zu erblicken ist.

84

Mag eine Kultur noch so unvollkommen sein, das, was der Paria an ihr angreift, ist immer gerade das, was der Erhaltung wert ist. War das *ancien régime* hundertmal zum Untergang reif, der Jakobiner ist doch im Unrecht. Mag unsere Kleidung auch verbesserungsbedürftig sein, ein gutes hat sie, daß sie überhaupt gewisse Bindungen schafft. Und gerade das greift der Paria an, der neuerdings alles auflösen will.

Es ist ein Sympton völlig unästhetischen Empfindens, ganz instinktbarer Vernünftelerei, wenn jemand behauptet, seine Seele sei auf der Flucht vor moderner Häßlichkeit und erlabe sich nur noch an vergangener Schönheit. Wer die Schönheit seiner Zeit nicht versteht, versteht die vergangene noch weniger. Man kann zu dieser erst von jener aus gelangen. Wer für Velasquez schwärmt und Manet nicht begreift, wer das Peplon schätzt und einen gutsitzenden Frack ablehnt, der sucht im Alten die Historie oder Gott weiß was, auf keinen Fall die Schönheit. Glauben im Ernst die Leute mit langen Haaren und flatternden Kravatten schöner zu sein als die knapp und modisch Gekleideten?

Ein Hauptgrundsatz gut angezogener Menschen, der freilich seltene Ausnahmen zuläßt, ist: Es genügt nicht, daß ein gutes Kleidungsstück aus vorzüglichem Material besteht, ausgezeichnet geschnitten ist und der Erscheinung des Trägers entspricht, es darf auch das gegenwärtige Gesamtbild der bekleideten Menschheit nicht stören. Gewiß können jene Vorzüge eine gewisse, über allen Mode-

85

launen stehende Überlegenheit geben, wenn man alles Extreme vermeidet. Wer sich aber irgendwie „ausgesprochen“ anzieht, kann es nur ausgesprochen modern tun, falls er nicht barbarische Dissonanzen mit der Umwelt schaffen will. Dem Worte „barbarisch“ haben absolute Geister einen falschen Begriff gegeben; es ist unrichtig, die moderne Kleidung im Vergleich zur griechischen barbarisch zu nennen, denn sie hat ihren Stil; wer aber den sogenannten „Mut“ besitzt, im Peplon oder in der Toga auf der Marine-Parade in Brighthon zu erscheinen oder als Christus stilisiert auf der Strandpromenade in Nizza aufzutauchen, der ist barbarisch, er tut ästhetisch genau dasselbe, wie der barfußige Stänker im Jägerhemd oder der alle Formen vernachlässigende Bohémien, er schafft Dissonanzen. Die Behauptung, sein Gewand sei an sich schön, ist falsch. Nichts ist an sich schön. Wenn einer wunderschönen Frau etwas wunderschönes, z. B. ein Stück Apollo von Belvedere aus dem Ohr wüchse, so wäre das noch gräßlicher, als ein Weichselzopf, während man an Bäumen Flechten beobachten kann, die wie Weichselzöpfe aussehen, und prachtvoll sind. Es gibt nichts Geschmackloseres, als das Individuelle in der Kleidung zu betonen, wie es viele Künstler, Vegetarier, Antivivisektionisten und sonstige Lebensreformer tun. Überhaupt, es muß einmal gesagt werden, nirgends gibt es heute mehr Ungeschmack als in gewissen Künstlerkreisen, die meinen, damit wär's getan, daß man Raffael für „Kitsch“ hält.



86

Es ist ein schlechtes Zeichen für unsere Kunst, daß sich so viele Künstler als opponierende Lebensreformer und Ethiker fühlen. Das alles ist noch mehr eine moralische als ästhetische Verwirrung. Bringt das vom Individualisierungsdrang erfüllte Deutschland etwa mehr Individualitäten hervor als das einheitlich gekleidete England?

### *Eleganz*

Eleganz ist, genau genommen, der Gegensatz zur Intimität. Sie will gesellschaftliche Festlichkeit ausdrücken, in der individuelle Verschiedenheiten auf einen allgemeinen Hauptnenner gebracht werden müssen. Natürlich ist Eleganz nicht Uniformierung, und darum bleibt in ihren Formen ein Teil Individualität möglich; eine diskrete Andeutung des Individuellen innerhalb der allgemeinen Grenzen ist sogar einer ihrer Hauptreize. Ohne diesen wird sie starr und verrät, daß ihr Träger sich etwas angeeignet hat, dessen Sinn er nicht ganz begreift. Aus Angst, einen Fehler zu machen, kopiert er sklavisch, was Leute tun, deren Eleganz für ihn über allen Zweifel erhaben ist. Dies ist der charakteristische Fehler der Provinz und war ein besonders deutscher Fehler, ehe Reichtum und Luxus bei uns eingezogen waren. Heute wird unter dem Einfluß der Künstlerkreise der entgegengesetzte Fehler gemacht: Intimität und Eleganz werden nicht genügend auseinander gehalten. Durch die rapide Emanzipation unseres gesell-

87

schaftlichen Lebens sind manche Menschen, besonders Frauen, die aus engem Milieu stammen, so berauscht durch die Entdeckung ihrer Individualität und fühlen sich denen gegenüber, die „es noch nicht wissen“, so sehr im Vorsprung, daß sie um keinen Preis der Welt zu überreden sind, dieses neugefundene Juwel ein wenig zu verhüllen. Sie sind es, die gerade in der Betonung der Individualität vorläufig die Eleganz erblicken, und die kühnsten unter ihnen glauben sogar, daß sie eines Tages Monte Carlo und Ascot mit sich reißen werden. Frau Kunstmaler X., Frau Privatdozent Y. und die ledige Buchschmuckzeichnerin Z. glauben, sie müßten die Konturen ihres Leibes zeigen, nicht etwa, weil diese Konturen schön, sondern weil sie individuell sind, und sie machen Schule bei allen jenen Frauen, die nicht unter dem beratenden Kennerblick weltlicher Männer leben. Ihr antigesellschaftliches Argument ist: Ich will nicht für schöner gelten, als ich bin; wem ich nicht mit meinen individuellen Abweichungen von der Schönheitsregel gefalle, für den danke ich überhaupt. Nun ist es vollkommen richtig, daß sich Liebe und Neigung mit Vorliebe an individuelle Unvollkommenheiten heften und bisweilen an der Vollendung kühl vorübergehen. Die Unvollkommenheit hat den außerordentlichen Reiz der Intimität, aber darin liegt ein Gegensatz zur Eleganz. Jener Reiz ist ganz persönlicher Art, hat keinerlei allgemeinen Wert und gilt ausschließlich für den Liebhaber. Daraus ergibt sich schon, daß er den Augen der

88

Fremden durch dezente Verhüllung entzogen werden muß.

Über nichts ist man sich unklarer als über die Gründe des Schamgefühls und das Wesen der Keuschheit. Es sind ganz oberflächlich urteilende Menschen, die sich darüber wundern, daß keusche Frauen sich ohne Scham mit halbnacktem Oberkörper im Ballsaal zeigen, während selbst etwas vorurteilsfreiere Damen sich nicht ohne weiteres im Schlafzimmer überraschen lassen wollen, obwohl sie vielleicht ganz verhüllt sind. Um Verhüllung und Entblößung handelt es sich nämlich gar nicht, sondern um Öffentlichkeit und Intimität. Ist eine Dame nach der herrschenden Mode gekleidet, und diese erlaubt gewisse Entblößungen, so wirken nackte Schultern nicht mehr intim, sondern festlich, elegant. Dieselbe Toilette um elf Uhr morgens wäre schamlos, und wenn sie nur halb so viel zeigte. Auch die Beine der Damen sind etwas ganz anderes im Seebad und im Toilettenzimmer. Ein zufälliger kleiner Riß in einer Bluse enthüllt in Wahrheit mehr als manches gewagte Badekostüm; denn er öffnet den Blick in die Intimität, der nur dem Liebhaber gebührt.

Guterzogene Frauen, die gleichzeitig noch natürliches Schamgefühl besitzen, das allein die Koketterie anmutig macht, pflegen für diese Dinge ein sichereres Verständnis zu besitzen als wir Männer, vor deren sinnlicher Neugier sie immer auf der Hut sein müssen. Frauen, auch solche mit großer Garderobe, haben bekanntlich sehr häufig „nichts

89

anzuziehen“. Der Hinweis auf die gefüllten Kleiderschränke wird mit einem Blick der Verachtung gestraft. Darin liegt eine tiefere Berechtigung, als man glaubt. Durch das Tragen geht bekanntlich in die Kleidungsstücke etwas von uns über, was ihnen, ehe sie wirklich schadhafte werden, etwas Alltagshaftes, Abgegriffenes gibt. Wir empfinden das selbst häufig, lange bevor es die Umgebung sieht, und gehen dann vielleicht mit einem schlechten Gewissen herum, das alle unsere Schritte unsicher macht. Trägt nun jemand solch ein Kleidungsstück vollkommen auf, später vielleicht nur noch auf dem Lande oder bei beschmutzenden Verrichtungen, so wird es zum Sinnbild aller seiner kleinen und kleinsten Sorgen und Fehler, zur höhnischen Parodie auf alle seine Eitelkeiten und Ansprüche. Bei der Frau, die viel mehr als wir von ihren Kleidern abhängt, geht dieser Prozeß noch bedeutend schneller vor sich, zumal sie empfindlichere Stoffe trägt, die nur auf kurze Dauer berechnet sind. Es gibt Frauen, die ein Kleid unerträglich finden, nachdem sie es ein paarmal mit ihrer Körperwärme durchdrungen haben. Es ist zu intim geworden und darum nicht mehr elegant. Solchen für den Mann oft rätselhaften Abneigungen liegt in Wahrheit nicht selten ein verfeinertes Schamgefühl zugrunde. Ganz anders steht der Liebhaber solchen Kleidern gegenüber. Er, den anfangs nur die Eleganz fasziniert hat, liebt in Wahrheit nur die Intimität der Frau und wird schließlich sogar eifersüchtig auf die Eleganz, obwohl es doch

90

nur diese ist, die ihm die Intimität durch den Kontrast immer wieder reizvoll macht, sie nie zum Ekel werden läßt. Der Liebhaber verehrt die Intimität der getragenen Kleider, die aus der Mode gekommene Bluse, die sie an dem oder jenem Tage trug, während ihn die neue Toilette anfangs immer ein wenig verwirrt, indem sie ihn daran erinnert, daß die Geliebte auch der Welt gehört. Wie oft kann man beobachten, daß ein Kleid einer Frau, das die einstimmige Bewunderung ihrer Freunde findet, „ganz alt“, „xmal getragen“, „gar nichts Besonderes“ ist; halb schämt sie sich, es anzuhaben, halb kokett quittiert sie den Beifall.

Eine Frau, die den Sinn für diese Dinge verliert, verliert ihren Hauptreiz, die Scham. Die Intimität gehört ausschließlich der Liebe, in der Öffentlichkeit verhüllt sich die Frau durch Eleganz oder, wenn ihr dazu die Mittel fehlen, durch Adrettheit. Ein mitleidiges Bedauern, wenn nicht Verachtung zeigt sich in den Gesichtern aller erfahrenen Männer und Frauen, wenn ein schlechtberatenes Häscherl die Intimitäten seines Leibes ahnungslos in die Gesellschaft trägt. Alles Niedliche, was in der Intimität beglücken könnte, wird hier kümmerlich, alle Kraft frech und schamlos. Die Löwinnen, die der letzten Mode folgend keine Hemden mehr tragen, um die ganze Schlankeheit der Hüftlinie zu bewahren, wirken durch die gemeinsame elegante Stilisierung der Mode keusch gegenüber dem, was das korsettlose „Eigenkleid“ enthüllt. Daß sich

91

eine bestimmte Art von Männern mit Vorliebe auf das ihnen so billig Gebotene stürzt, ermutigt diese Frauen in ihrem Ansturm gegen die „heuchlerische“ Eleganz. Das Schamlose der sogenannten Reformtracht beruht darauf, daß das in der Intimität reizende Individuelle zur Schau gestellt ist. Dadurch werden die Blicke auf Einzelheiten gelenkt, die wir nicht zu sehen gewohnt sind und Kontrastwirkungen hervorgerufen, die, wie wir freundlich annehmen wollen, nicht beabsichtigt sind.

Während die weibliche Eleganz immerhin mit den intimen Reizen insofern rechnet, daß sie sie durch Stilisierung dezent macht (ohne welchen Vorgang sie in der Öffentlichkeit zur Unanständigkeit würden), ist die männliche Eleganz von vorneherein die prinzipielle Leugnung aller Intimität. Nichts ist für einen Mann eleganter, als intime, körperliche Vorzüge hervorzuheben. Es ist charakteristisch, daß hier England, das trotz seiner behaglichen Kamine unintimste Land, den Ton angibt. Französischen und italienischen Elegants wird es mitunter schwer, so streng gegen sich selbst zu verfahren. Ebenso ungern entschließt sich der deutsche Couleurstudent, den „Siegfriedsleib“ in englischen Kleidern zu verbergen. Dieselbe männliche Nüchternheit, die England in der Herreneleganz so erfolgreich gemacht hat, läßt es vollkommen unbegabt erscheinen in allem, was weibliche Kleidung betrifft, welche die Intimität nicht puritanisch leugnen, sondern elegant stilisieren soll.

92

### *Nacktheit und Kleidung*

Nacktheit - so lehrt eine neue Ästhetik oder Ethik - sei das Natürliche. Sie findet sich jedoch vollständig in kaum einer primitiven Gemeinschaft, ihre Schönheit und Hygiene werden erst auf intellektuell-ästhetischer Kulturstufe - wie in der Renaissance - entdeckt. Wenn die Natur wollte, daß wir Kleider trügen, so wird interpretiert, dann hätte sie uns, wie den Tieren, ein Fell gegeben. Darauf kann man erwidern: Wenn die Natur wollte, daß wir uns mit Nahrungsmittel füllen, dann würden in unserem Bauch junge Hasen mit Kohlköpfen spielen. Andere sagen, die Nacktheit sei das klassische! Manche Leute stellen sich vor, die Athener wären zur Zeit des Perikles nackt auf den Straßen herumgelaufen, und dies aus dem Grunde, weil sie Hellenen waren. Der antike Mensch war nicht schockiert, wenn jemand bei Nacktheit fordernden Gelegenheiten sich entkleidete. Das ist der ganze Unterschied. Die Nacktheit als das an sich Menschenwürdige, Freie hinzustellen, ist niemand eingefallen. In Sparta zum Beispiel entkleidete man sich bei den körperlichen Übungen aus der vernünftigen Erkenntnis, daß man dann besser üben kann, weder weil es natürlich, noch weil es ästhetisch ist. Die Barbaren haben sich über diese Kühnheit nicht genug erstaunen können. Ziemlich spät entdeckte der Künstler die Schönheit einzelner nackter Körper, nicht etwa der Nacktheit an sich; aber man wagte nicht, diese Nacktheit

93

ohne einen Grund darzustellen, das schien zunächst unnatürlich. Die Nacktheit mußte stets irgendwie durch einen Vorgang motiviert sein. Erst Praxiteles wagte die Aphrodite (von Knidos) nur um der Schönheit willen nackt zu meißeln. Bewußte Nacktheit ist nicht nur das Gegenteil aller Primitivität, sondern eine ästhetische Entdeckung der Kultur. Auf einer bestimmten Kulturhöhe mag es daher hie und da natürlich sein, wenn sich eine schöne Frau einmal einem Künstler gegenüber für sein Werk entblößt, aber nicht, weil „doch gar nichts dabei ist“, sondern weil es schön ist und diesen beiden Menschen die Schönheit allerdings natürlich geworden ist. Vollkommen unnatürlich, unanständig und rein intellektuell ist es, aus solchen Einzelfällen eine Nacktkultur abzuleiten, nach der sich mit linkischer Schamlosigkeit alle entblößen dürfen, weil sich einmal eine Göttin nackt gezeigt hat. In unserer Zeit ist Nacktheit unnatürlich und darum anstößig. Abgesehen davon ist sie meistens häßlich. Aus diesem Grunde werden gerade stark ästhetisch veranlagte Menschen für ihre Verhüllung eintreten müssen. Die Apostel der „Nacktkultur“ lassen nur ihre unnatürliche, häßliche Sinnlichkeit toben und vergessen, daß natürliche Menschen nicht phanerogam sind. Für uns ist die Kryptogamie das Natürliche und Echte, und darum Anständige. Nacktheit ist ein künstlicher Zustand, erst eine hohe Kultur entdeckt ihre gelegentliche Schönheit, und die prostituiert sich nicht auf der Gasse.

Die Nacktheit ist also weder natürlich, noch an sich

94

klassisch. Sie ist aber auch nicht ohne weiteres schön. Jene neue Ästhetik dagegen lehrt: Das schönste ist der nackte Körper. Ihm sei die Kleidung möglichst angepaßt. Was klingt plausibler? Nur ein Idiot, sollte man denken, kann dieser Logik widersprechen. Und doch liegt der Trugschluß auf der Hand. Der nackte Körper ist nämlich nicht das Schönste, sondern er *kann* das Schönste sein und damit zugleich das Häßlichste. Unsere Existenz schwingt sozusagen in Pendelbewegung. Weil wir der höchsten Vernunft fähig sind, können wir zugleich unvernünftiger sein als ein Tier, das nichts frißt, was ihm schädlich ist. So kann kein Frosch, keine Kröte so häßlich sein wie ein verkrüppelter, vertierter Mensch, kein Raubtier ist so grausam wie ein fanatisierter oder krankhafter Zweifüßler. Aber sie können auch nicht so herrlich sein wie Lionardo da Vinci oder Shakespeare. So kann man mit genau demselben Recht sagen: „Der nackte Körper ist das Häßlichste, was es gibt. Also muß er möglichst verhüllt werden“.

Es ist also ein auf der Hand liegender Irrtum, daß die Kleidung der organische Ausdruck natürlicher Linien sein soll. Geschmackvolle Leute sind immer entgegengesetzter Ansicht gewesen, sie haben die Göttin der Mode gepriesen, die es erlaubt, nicht besonders wohlgelungene, aber natürliche Linien zu verhüllen, d. h. am organischen Ausdruck zu hindern. Wer solche „Unaufrichtigkeiten“ verabscheut, mag ein trefflicher Moralist sein, er soll nur nicht in Fragen der Schönheit hineinsprechen. Falsche Zähne

95

sind zweifellos schöner als zahnlose Kiefer, zwischen denen vielleicht noch hie und da wie ein bemoostes Felseneiland eine grünliche Spitze emporragt. Die Verteidiger der Schönheit verlangen ja nicht, daß gesunde Zähne oder gesundes Haar ausgerissen werden sollen, um sie durch künstliches zu ersetzen. Eine Frau von untadeligen Körperlinien kann wohl gar nichts Besseres tun, als ihrer Schneiderin auf die Finger klopfen, wenn sie, auf das Modejournal schwörend, ihr etwas zu rechtwursteln will, was diese Linien stört. Für solche Frauen gibt es kaum etwas Schöneres als Kleider, die sich ihren Formen anpassen, ohne freilich zu sehr über Einzelheiten aufzuklären. Noch nie hat eine unabhängige Frau, deren Körper es nicht verlangt, ein Korsett getragen. Gerade in Paris, der Hochburg des Korsett-handels, war die Korsettlosigkeit stets verbreitet, lange, ehe man sie in Deutschland hygienisch und ethisch begründete, doch wohlgemerkt, nur unter den Frauen, die kein Korsett brauchen. Aber wie viele Brüste, Beine, Hüften vertragen diese stolze Offenheit? Die meisten Frauen - und darunter solche, die als Gesamterscheinung berauschend reizvoll sind - bedürfen für einzelne kleine und große Unvollkommenheiten oder für zu ausgesprochene Einzelheiten der wohltuenden Milderung durch Toilettenkünste. Eine Frau muß wissen - und die klugen wissen es stets - was sie zeigen darf. Das ist die Grundlage der weiblichen Schamhaftigkeit.

Die primitivste gesellschaftliche Erziehung verlangt von

96

jedem, daß von seinem Körper nichts fremden Sinnen Peinliches bemerkbar werde. Warum dürfen denn gerade die Augen so sehr durch „organischen Formenausdruck“ beleidigt werden, und dies vorzüglich von Fräuleins, deren drittes Wort „Ästhetik“ lautet, und die nicht einmal wissen, welche Farben zu ihrem Haar und Teint passen?

Die Schönheit soll heute wie das Kapital sozialisiert werden. Privatanmut soll nichts mehr gelten. Schönheit - so wird dekretiert - ist organischer Ausdruck der wahren Körperformen. Alles andere zählt nicht mehr - Laune, Flitter, Pikanterie, kurz alles, was aus dem „Ancien régime“ stammt, wird „geschmacklos“, der modernen Frau für unwürdig erklärt. Eine wahre Körperform aber haben sie alle (Gott sei's geklagt!). Die Anmutlosen jauchzen, weil sie nun heraushaben, was Anmut ist. Die Schönheit wird aufgeteilt. Die Schönheit für alle, ohne Ansehen der Person! Diese jauchzende Ehrlichkeit des wahren Formenausdrucks, die vor allem das Korsett abgeworfen hat, hat nun eine Häßlichkeit ans Licht gebracht, deren Umfang bisher nur Aerzten und Masseusen bekannt war. Nun dürfen wir sie alle bestaunen. Ihr Rahmen ist das sogenannte Reformkleid.

Aber selbst, wenn die meisten Frauen untadelige Körperformen besäßen, wäre es falsch, diese allein zur Basis der Kleidung zu machen. Schöne Nacktheit und schöne Kleidung sind so verschiedenen Gesetzen unterworfen wie die Motive des Lebens und die des Dramas oder wie innerhalb

97

der Künste Plastik und Malerei. Die Modeentwicklung aller Zeiten zeigt, daß die Schönheit der Kleidung bald im Verhüllen, bald im Entblößen, bald im Betonem, bald im Verschweigen bestand.

Es ist richtig, daß manche Luxusfrauen, die auffallen wollen, durch Schnüren und dergl. die Linien ihres Körpers in einer Art umgestalten, die den eindeutigen Zweck hat, auf die Sinne zu wirken. Ich weiß nicht, warum man nicht auch diese amüsante Spezies am Leben lassen soll, da sie keinerlei programmatische Propaganda macht und nur einen minimalen Bruchteil der Frauenwelt umfaßt. Gegen diese paar Damen, die ihre Bequemlichkeit, ihre Zeit und meinetwegen auch ihr „Innenleben“ ganz der Toilette opfern, richten sich die Angriffe der Reformbewegung. Warum? Niemand wird zur Nachahmung gezwungen. Ich bin fern davon, dieses Ideal Damen, die keine Zeit oder kein Geld haben oder von anderen Interessen ausgefüllt sind, zu empfehlen, aber es steht ästhetisch und sogar ethisch weit höher als das Reformkleid. Ästhetisch: im Gegensatz zu diesem hat jene gewiß unbequeme und unpraktische Tracht der Weltdame oft die feinsten Blüten des Stils hervorgebracht, von den Reifröcken bis zu den unter den Knien eng werdenden Kleidern. Ethisch: ihre Tollheiten halten sich immer im Rahmen der allgemeinen Mode, deren stärkste Akzente sie darstellt. Dadurch wirken sie trotz aller sinnlichen Pikanterie nie individuell schamlos, wie das lotterige „Eigenkleid“.

98

Dieselben Frauen übrigens, die für organischen Ausdruck ihrer Natur schwärmen, sündigen, wenn es ihnen gerade paßt, durch Unnatur mehr als die Modedamen. Ich sah auf einem Münchener Fest eine Malerin in einem schlampigen Reformsack herumgehen, vollkommen formlos und tonlos, aber auf die Brust hatte sie sich zwei richtige weiße Engel gemalt. Es war ein Greuel; nicht etwa weil die Engel schlecht gemalt waren (das natürlich auch), sie hätten von Rubens oder Raffael sein können, es wäre dasselbe. Sich schön anziehen heißt nämlich nicht, schöne Gegenstände an sich befestigen. So glauben offenbar jene Frauen, die sich nach alten Bildern frisieren, mit buntem Volksschmuck, antikem Gerät und altmodischen Stoffen behängen, was alles zusammen noch keinen Stil gibt. Es sind naive Gemüter, die aus vernünftigen oder absolut ästhetischen Gesichtspunkten die Mode oder den Lebensstil ändern wollen, ohne zu fühlen, daß alle Reformen den kümmerlichen Lampengeruch der Vernunft verbreiten; Krinoline oder Mieder sind zur Zeit ihrer Herrschaft schön, weil sie mit einer Atmosphäre von Adel, spielerischer Lebenslust, Koketterie, bester Gesellschaft und einer guten Portion Tollheit parfümiert scheinen. Diese Atmosphäre geht freilich verloren, sobald die geschmackvolle Gesellschaft diesen Dingen ihre Gunst entzieht. Wurden sie aber zur Zeit ihrer Mode gemalt, so bleibt der Reiz. Italienische Renaissanceprinzessinnen wirkten gewiß großartig (wie heute noch ihre Bilder), in ihren anliegenden Haaren mit

99

geflochtenen Schnecken an den Ohren, während heute dieselbe Tracht als indezente Vordringlichkeit schlecht beratener Künstlerfrauen erscheint. Die Assoziationen sind eben verschieden: dort selbstsichere Vornehmheit, hier Outsidertum, das sich durch Gesuchtheit zur Geltung bringen will.

Zum Schluß noch ein Wort über die hygienische Seite der Mode, die eigentlich mit dieser ästhetischen Betrachtung nichts zu tun hat. Es berührt den Wert eines Kunstwerks nicht, wenn die geistige Verausgabung den Künstler ins Tollhaus gebracht hat. Ebenso ist es eine Privatangelegenheit, wie der einzelne seinen Organismus abfindet mit den Anforderungen, die zum Beispiel die Gesellschaft an ihn stellt. Ein Philister, der das Tanzen abschaffen will, weil es Bakterien aufwirbelt! Jeder finde selbst die Wege, wie er seinen Magen durch kargere Tage von den Strapazen eines Diners, durch Bewegung in freier Luft seine Lunge vom Aufenthalt im Theater erhole. Ein gut gearbeitetes Korsett tragen, das ohne zu drücken dem Rücken einen Halt gewährt und sich durch Schnüren die Form einer Sanduhr geben, sind zweierlei. Aber das sind Privatangelegenheiten. Das mache jede Frau so vernünftig wie möglich. Wenn man in Miedern nicht arbeiten kann, dann sollen arbeitende Frauen sich eine praktische Arbeitstracht ersinnen, meinetwegen das Reformkleid. Das geht niemand etwas an. Ein lächerliches Mißverständnis ist nur, den Arbeitskittel als Muster neuartiger Schönheit, als ästhetisches Evangelium zu preisen.

100

Harmonische Naturen werden stets Mittel und Wege finden, die schönen Dinge des Lebens zu genießen. Sie brauchen deshalb weder „Schnürlebern“ zu haben (die man zu den neuentdeckten „Berufskrankheiten“ zählen möchte) noch Luxustierchen zu werden.

### *Warum ist die Herrenmode englisch?*

Die englische Kleidung legt sich um die Persönlichkeit wie ein schmuckloser Rahmen um ein gutes Bild, sie ermöglicht gerade durch ihre Nüchternheit die freie Bewegung des Individuums, sie erlaubt ihm, ungestört in der Menge zu leben, weil sie nicht durch ärgerliche Präntention zum Widerspruch aufreizt. Ein Mensch, der durch individuelle Kleidung überall die Blicke auf sich zieht, wird jeden Moment an sich selbst erinnert, was auf die Dauer zu einer unsäglichen Verflachung seines Gedanken- und Seelenlebens führen muß. Ein ganz ideologischer Einwand gegen die englische, sagen wir ruhig europäisch-amerikanische Mode, ist, sie sei nicht deutsch. Die moderne Technik und Wissenschaft hat europäische Bedürfnisse geschaffen. Es gibt keine Extra-Elektrizität für Südslawen oder Autoomnibusse mit finnländischer Note. Warum sollen nun die Deutschen eine Extratracht haben, gerade die Deutschen, welche zwar die ganze Welt mit Musik, elektrischen Anlagen und manchem anderen versehen, aber gerade in den, sagen wir: gesellschaftlichen

101

Künsten der Kleidung, der Tafel, des Plauderns, notorisch unbegabt sind; wir sollten froh sein, wenn hier Europa für uns arbeitet. Unter „deutscher“ Kleidung, „deutscher“ Eleganz stellt sich kein Mensch, auch kein Deutscher, ‘was Schönes vor. In dieser Verbindung ist das Wort „deutsch“ etwa so empfehlend wie das Attribut „berlinisch“ für ein Denkmal oder für einen Bordeauxwein.

Jede gute Herrenkleidung ist aus demselben Grund englisch, warum jede vernünftige Art zu kolonisieren englisch ist, weil nämlich die Engländer das älteste moderne Volk sind. Sie haben alles das, was auf dem Kontinent Reformation und Revolution sehr ungeschickt an neuen Formen zusammengestoppelt haben, auf einen Sitz in ihrer Revolution erledigt, ungestört ein modernes Staats- und Wirtschaftsleben entwickelt, am frühesten moderne Bedürfnisse gespürt und befriedigt, und dafür mustergiltige Formen, unter anderem Manieren und Tracht geschaffen. Dabei ist andern Völkern noch unendlich viel zu tun übrig gelassen worden. Nie wird z. B. der Engländer mit unserer von exakter Wissenschaft bedienten Industrie wetteifern können; mit der englischen Musik steht es ungefähr wie mit dem Berliner Wein; aber deutsch gekleidet sein, heißt schlecht gekleidet sein, übrigens ist französische, italienische, spanische Herrenkleidung nur wenig besser. Die kultivierten Europäer fügen sich darum der europäisch-amerikanischen Eleganz,



102

nur Deutsche fallen immer noch auf Regentstreet, den Boulevards und dem Ring aus dem Rahmen, und zwar noch weniger wegen mancher Nachlässigkeiten ihrer Kleidung (das wäre ein harmloses Zeichen einer gewissen Gleichgültigkeit gegen Äußeres) als wegen der präventösen Form dieser Bratenröcke, tief ausgeschnittenen Westen und deplacierten Feierlichkeit. „Wir sind eben zu innerlich, um soviel Wert aufs Äußere zu legen“. Kein Volk legt soviel Wert aufs Äußere wie wir. Alles muß persönlich sein. Auch der Anzug. Wie lächerlich ist das alles! Ein Mensch, der wirklich keinen übertriebenen Wert auf die Außendinge legt, begnügt sich damit, allen geschmacklosen Unrat von seiner Erscheinung fern zu halten und im übrigen die seinen Bedürfnissen entsprechenden Gegenstände bei sich zu tragen. (Es gibt nämlich Menschen, die, ohne Individualität zu affektieren, persönliche Bedürfnisse haben und ihnen nachzuleben wagen.) Er wird sich nicht individuell kleiden, sondern zum besten Schneider gehen, den er bezahlen kann oder der ihm pumpt (je nach seinen finanziellen Gewohnheiten) und die neueste und solideste Tracht verlangen. Nur Leute, die den Wert des Äußeren überschätzen, kleiden sich individuell. Eine wachsende Anzahl im Leben stehender Deutscher handelt schon heute so, und ihre Tracht steht tatsächlich auf höherem Niveau als die französische. Es ist ein Kapitel für sich, warum sich die französischen Männer so schlecht anziehen. Diesen Meistern des geist-

103

reichen Impromptus fehlt der Sinn für die höchst seriöse Angelegenheit der heutigen Herrenmode.

Bei der Frauentracht kann oft eine reizende Verwirrung des Zufalls die Künste eines prima Konfektionshauses verdunkeln, farbige Kapriolen können manche Sünden der Zuschneiderin verbergen, wenn auch nicht annähernd in dem Maße, wie unsere Maler sich einbilden. Aus diesem Grunde ist auch die Frauenkleidung in allen Stadien für den Anblick geeignet: *Full-dress*, Jupons mit oder ohne Korsett, Hemd mit Strümpfen oder Strümpfe ohne Hemd. Der Mann ist viel enger gebunden. Für ihn gibt es eigentlich nur zweierlei: ganz angezogen oder ganz ausgezogen sein. Wessen körperliche Verhältnisse das letzte nicht erlauben, der findet in dem von den Engländern in den Kolonien angenommenen Pyjama, das ja eigentlich auch ein ganzer Anzug ist, eine Möglichkeit des *Deshabillé*. Die männliche Kleidung besteht aus zwei Hüllen von verschiedenem Charakter; relativ erträglich zum Anschauen ist ein Mann, wenn wenigstens die untere Hülle (Hemd mit Kragen, Unterhose und Socken) vollständig ist. Nichts ist indezenter als ein Mann im bloßen Hemd oder aber in der unvollkommenen zweiten Hülle, in Hemdärmeln oder gar in Hosenträgern. Im Pyjama mag man morgens das Badezimmer aufsuchen, man zeigt sich aber nicht in Hemdärmeln.

Wir können unsere persönliche Note in der Kleidung nur dadurch zeigen, daß das Hemd rätselhaft gut sitzt, daß der Rock bei jeder Bewegung so faltenlos bleibt, als sei der Teufel

104

im Spiel, Nuancen, die dem ungeübten Auge entgehen. Diese kostspielige Mathematik der Herrenkleidung verstehen unter den Frauen fast nur die großen Welt- und Halbweltdamen, und auch unter diesen nur ein Teil. Die Herrenkleidung sei nur Rahmen der Individualität, je diskreter, desto eleganter. Bei der Frau ist die Kleidung mehr als Rahmen, sie gehört ein wenig zum Sujet (mehr oder weniger, je nachdem), und darf unter Umständen sogar ein ganz klein wenig indiskret sein. Darum kann die Frau für ihre Kleidung ins Ungemessene Geld ausgeben; Fracks zu tausend Mark dagegen sind noch nicht erfunden. Der Frack eines Millionärs und der eines schlecht dotierten Leutnants, der aber gute Figur machen muß, unterscheiden sich nicht, während die Differenz zwischen dem Wert der Frauenkleider im selben Salon Kapitalien ausmacht. Wenn nun auch der Preis nicht die mindeste Gewähr für Schönheit gibt, so muß doch eines ausgesprochen werden: das Billige ist nie schön, kann nicht schön sein, was auch die Ästhetiker sagen mögen. Die Schönheit ist entweder von Natur da, dann ist sie preislos wie die Natur oder sie hat einen hohen Preis. Ein Weib ist entweder schön von Gottes Gnaden oder von der Schneiderin Gnaden. Das kostet entweder garnichts oder sehr viel. Die Schönheit ist eine große Kurtisane, manchmal gibt sie sich umsonst, aber nie ist sie billig. Weil die Phantasie gratis mitarbeitet, ist freilich das für eine gerade passable Frauentoilette Unerläßliche billiger, als das, was die englische Herrenkleidung als

105

Minimum verlangt; weil aber die Phantasie unerschöpflich ist, eröffnet die französische Frauenmode dem Luxus der Frauen ein unabsehbares Feld.

Die beiden Extreme des Typus „Mann“ sind vom Toilettenstandpunkt aus der zu farblose Oberlehrer und der zu farbige Konfektionär. Sie gilt es zu vermeiden und ein verhältnismäßig geringer Kostenaufschlag für den Anzug genügt manchmal dazu. Für eine elegante Frauentoilette aber ist ein geringer Aufschlag nur ein Tropfen auf einen heißen Stein.

Absichtlich spreche ich hier nicht von dem Dandysmus, der hohen Magie des guten Geschmacks. Er beruht auf der Zauberkunst, bei konkretester Befolgung der Mode durch Nuancen doch wieder überraschend individuell zu sein, aber die Kenntnis und Ausübung dieser Kunst erfordert die Einsetzung der ganzen Persönlichkeit, des ganzen Lebens. Solcher Heroismus ist selten.

### ***Die Magie des Anzuges***

*„Eine männliche Erscheinung, fehlerlose Schuhe und Kleider, eine glückliche Ungebundenheit der Manieren werden einem Manne ebensoviel helfen, als ein großes Bankkonto“.*

Thakeray, *Vanity fair*.

Man gestatte mir beider Frage der Kleidung ein wenig ein tiefes Menschheitsproblem zu streifen und wundere sich nicht zu sehr über diese Mischung von ameri-

106

kanisch anmutendem Opportunismus mit mittelalterlich berührendem Wunderglauben.

Gute Kleidung ist Symbol der Macht, des glücklichen Gelingens, der Zugehörigkeit zu den oberen Klassen. Schlechte Kleidung bedeutet nun einmal in der sinnfälligen Welt etwas Negatives, sozusagen Unglück.

Ich muß ein wenig ausholen: Unglück ist nichts anderes als ein Bewußtseinszustand, mit dem wir auf bestimmte Ereignisse reagieren. Je nach unserem momentanen Vorrat an Lebenskraft betont unser Bewußtsein die Ereignisse anders. Ja, wenn wir uns am stärksten vom Leben erfüllt fühlen, transponieren wir sogar den Tod, das feindlichste Ereignis, das uns treffen kann, in Pathos und Schicksal. Armut, Häßlichkeit, Mißerfolge sind also negative Betrachtungsweisen, welche die Ereignisse in Augenblicken der Lebensschwäche in uns auslösen. Es sei Norm des Handelns, sie nicht als Ohnmacht zu empfinden. Wir sind nicht arm, weil wir kein Geld haben, sondern weil wir unser Bedürfnis statt Geldverlegenheit Armut nennen. Wir sind nicht erfolglos, weil wir „Pech“ haben, sondern weil wir uns auf Grund einiger mißlungenen Pläne für „Pechvögel“ halten, meidet uns der Erfolg. Eine Frau wird häßlich, weil sie gewisse Eigenarten ihrer Erscheinung mißverstehen, statt sie unbedingt positiv zu deuten und für die Mitwelt durch die Kunst der Toilette überzeugend zu kommentieren. Häßlichkeit ist oft nur eine mißverständene Eigentümlichkeit. Beispiele: Eine Frau hat nicht viel

107

Fleisch; sie hat es ganz und gar in der Hand, dies als klägliche Dürreheit oder als pikante Schlankeheit zu interpretieren. Oder eine Frau hat nicht viel Geist: es liegt an ihr, dies als Dummheit oder als „Seele“ wirken zu lassen. Geben wir dem Unglück Macht über uns, so läßt es uns nicht mehr los. Autosuggerieren wir uns Armut, Häßlichkeit oder Erfolglosigkeit, so werden wir arm, häßlich und erfolglos. Unsere Klagen suggerieren die anderen und deren Meinung suggeriert wieder uns: der *circulus vitiosus* des Unglücks, in den Personen, Familien, Stände, ganze Völker geraten können, wenn sie sich erst einmal angewöhnt haben, unvermeidliche Verluste sentimental Unglück zu nennen, anstatt sie, wie der Buchhalter eines großen Handelshauses, kühl auf die Debetseite zu buchen. Er ist überzeugt, daß ein kompliziertes Unternehmen ohne ein großes Verlustkonto undenkbar, daß es aber kapitalkräftig genug ist, um sie stets wettzumachen. Die meisten Menschen stehen ihrem Schicksal gegenüber wie feige Geizhälse, die sich über jede Rechnung aufregen, obwohl sie aus Erfahrung wissen könnten, daß ihre Mittel bequem zur Bezahlung ausreichen.

Um nun stets in uns das Bewußtsein wach zu erhalten, daß augenblickliche Mißhelligkeiten gewissermaßen ein Exil bedeuten, währenddessen wir Kräfte für unsere bevorstehende Thronbesteigung sammeln, vor der wohl noch einige Schwierigkeiten wegzuräumen sind, um ferner in der Mitwelt den Glauben an unsere Thronrechte zu be-

108

stärken, müssen wir uns mit Zeichen umgeben, mit Talismanen sozusagen, in denen unsere Macht gewissermaßen verborgen und angehäuft liegt. Ein solcher, besonders wirksamer Talisman, der uns stets eine bestimmte Haltung auferlegt und eine unentrinnbare Wirkung auf die Menschen hat, ist die Kleidung.

Um irgend ein irdisches Gut zu erreichen und dessen Wesen in einen Talisman zu bannen, muß man die Art dieses Gutes kennen und studieren. Jeder Mensch möchte ganz im allgemeinen wirken. Das alles aber führt an sich zu gar nichts. Man muß vielmehr die Essenz des Wirkens erkennen. Nichts ist falscher, als einfach nachzumachen, was man bei anderen sieht, denn man kennt ja nicht die elementare Zusammensetzung ihrer Talismane. Ebenso falsch ist es, Eigenschaften, die man in sich findet, ohne weiteres individualistisch verwerten zu wollen, ohne sich über ihre Brauchbarkeit klarzuwerden. Man muß vielmehr erkennen, was überhaupt wirken oder gefallen kann und welche entwicklungsfähigen Elemente in einem sind. So hat es eine Frau in der Hand, aus allerlei Unvollkommenheiten durch ein gutes System von Dessous, beherrscht durch ausgezeichnete Gebärden, eine interessante Schönheit zu schaffen. Die Requisiten der Eleganz, richtig verstanden - dies ist natürlich Bedingung, - müssen die Eleganz hervorbringen. Die Eleganz aber gebiert leicht das, was sozial und materiell zu ihr gehört. Sie ist ein Talisman erster Ordnung und verhindert, daß man als „Outsider“ eines Kreises

109

gilt, für den man sich qualifiziert glaubt, ohne schon eine feste Beziehung zu ihm gefunden zu haben. Der wie ein Outsider Aussehende findet sie niemals; vielmehr müssen die Insiders sich eines Tages fragen, warum ein Mann, der doch ganz ist wie sie, nicht enger mit ihnen verbunden ist. Man muß ein geborener Insider sein, um niemals ein Parvenü zu werden.

Wir bewegen uns hier an der Grenze zwischen der Magie und der flüchtigsten, gewichtlosesten der Lebenserscheinungen, der Mode. Die richtige Krawatte - es muß aber wirklich die richtige sein, nicht die vom Verkäufer als *dernier cri* gepriesene - entscheidet mit, dem Entscheidenden unbewußt, die Verleihung einer Stellung oder den Erfolg einer Rede. So wie manche okkulte Weisheit heute auf das Niveau der Kartenschlägerinnen und Kaffeeschwestern herabgesunken ist, so finden wir auch das Wissen von der Magie des Anzugs, zur Unmöglichkeit trivialisiert, nur noch von einer Klasse bewußt angewendet, dem *Commis voyageur* der je nach den Kunden bald achtbar-bürgerlich, bald „schneidig“-flott auftritt.

### ***Nutzanwendung:***

Solange du einen gutgeschnittenen Rock, ein Paar Lackstiefel, einen kleidsamen Hut und zwei bis drei einwandfreie Hemden hast, hoffe! Jede Viertelstunde kann deinen Fuß auf eine höhere Stufe der Leiter des Glücks stel-

110

len. Erst wenn die Requisiten des Gentleman verloren sind, wird deine Lage zweifelt; die besten Zufälle helfen dir nichts, wenn dein Äußeres unmöglich macht, sie auszunutzen. Also: zögere nicht zu hungern, wenn es nötig ist, aber trage feste Manschetten.

Eine gutgekleidete Frau mit erzogenen Manieren findet immer Leute, denen es eine Ehre ist, sie zu versorgen. Jeder erachtet es hingegen als unökonomisch, einer schlechtgekleideten Frau ein Paar Handschuhe zu schenken (denn es ist ein Tropfen auf einen heißen Stein), geschweige denn, daß er sich irgendwo mit ihr in der Öffentlichkeit zeigt. Eine Frau muß immer, wie die sieben weisen Jungfrauen, genug Öl auf der Lampe haben, denn jeden Abend kann sie in die Lage kommen, den Bräutigam empfangen zu müssen. Also: versetze dein Bett (wenn du eines brauchst, findet es sich immer), aber niemals dein Pelzjackett.